
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/1 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.1.58141

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Die polemische Literatur (III, S. 55–95) beginnt mit Sammlungen von *testimonia* als Dossiers alttestamentlicher Zitate, die Leben und Tod des Messias, die Verwerfung des jüdischen Volkes und die Aufhebung des alttestamentlichen Gesetzes voraussagen. Auf sie stützen sich auch die Dialoge, die seit dem 13. Jh. eine entschieden aggressive Haltung einnehmen. Eine dritte – nicht immer deutlich abgehobene – Gattung stellen die Traktate dar, die häufig ein spezielles Thema aufgreifen: Die Jungfräulichkeit Marias, die Inkarnation, die Messianität Jesu. Zur Kunst der Polemik (IV, S. 97–122) gehören die Strategien, die von freundlicher Toleranz (Gilbert Crispin) über den Zweifel am Sinn des offenen Dialogs zur Zwangspredigt überleiten; die Berufung auf die Autorität der Schrift, die seit Mitte des 13. Jhs. auch rabbinische Texte einbezieht (Raymond Martini); die Vernunft, die mit Logik und Dialektik die Offenbarung der Glaubenswahrheiten bestätigt. Hauptthemen der Auseinandersetzung (V, S. 123–136) sind die Beweisführungen, daß die Kirche als *verus Israel* das auserwählte Volk abgelöst habe; daß der Bibeltext allegorisch-spirituell und nicht wörtlich zu verstehen sei und letzteres die Blindheit der Juden erweise; daß mit Jesus von Nazareth der Messias bereits gekommen sei. D. veranschaulicht seine knappen Darlegungen jeweils mit kürzeren oder längeren Textzitatzen.

Abschließend kommt D. zu dem Ergebnis, daß in der Haltung den Juden gegenüber auch im Mittelalter schon die Aufforderung zur Toleranz und die Bereitschaft, den Kontrahenten anzuhören, zu finden sind. Zwischen Konfrontation und Dialog gibt es einen fließenden Übergang, der schon damals den gegenseitigen Austausch von biblischen, philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen erlaubt. Indem diese weitherzige Perspektive die positiven Seiten der christlich-jüdischen Beziehungen im Mittelalter besonders herausstreicht, trägt sie dazu bei, früher in der Forschung vertretenen Einseitigkeiten entgegenzuwirken.

Friedrich LOTTER, Kassel-Göttingen

Steven A. EPSTEIN, *Wage Labor and Guilds in Medieval Europe*, Chapel Hill (University of North Carolina Press) 1991, 307 S.

Der Titel ist etwas irreführend: Tatsächlich konzentriert sich der Autor auf Lohnarbeit, Gilden und Zünfte im 13. und frühen 14. Jh., vorzugsweise in Oberitalien, England und Frankreich. Den Gilden des Frühmittelalters und ihren möglichen antiken Vorformen ist ein einleitendes Kapitel gewidmet, den Auswirkungen des Schwarzen Todes und den Entwicklungen des gesamten späteren Mittelalters dagegen bloße 25 von 260 Textseiten – Epsteins Mittelalter endet offenbar 1348. Sein Schwergewicht legt der Autor auf die Auswertung der Genueser Notariatsarchive des späten 13. Jhs. Dabei kann er interessantes Material präsentieren: Seine These von der Entstehung der Zünfte als Organisation von Arbeitgebern ist anregend, aber insgesamt auf wenig befriedigende Weise dokumentiert. Daß die politische Rolle der Zünfte nur sehr knapp umrissen wird, ist angesichts der thematischen Schwerpunkte verständlich; bedauerlich dagegen, daß die Organisation des Zugangs zu Rohmaterial nur kurz erwähnt wird und Hinweise auf die Rolle der Zünfte bei der Kreditvergabe oder auf Frühformen des Verlags ganz fehlen, während das Buch der Organisation der Lehrzeit und dem Lehrlingswesen ausführlich und vielleicht in etwas zu breiter Form Platz einräumt.

Trotz mancher Lücken wirft Epsteins Buch eine Reihe interessanter Fragen auf – etwa zum Zusammenhang zwischen Lohnarbeit und Geldumlauf, zum Weiterbestehen der Sklaverei und ihre Rolle als »konkurrierende« Form, zu jüdischer Lohnarbeit und zur Kinderarbeit in den oberitalienischen Städten des 13. und frühen 14. Jhs. Der Autor nimmt allerdings an vielen Stellen den Wortlaut seiner Zunftverordnungen zu sehr für bare Münze, sonst würde er den Problemen des Auseinanderklaffens von Norm und Wirklichkeit mehr Platz einräumen. Frauenarbeit außerhalb der Frauenzünfte ist mit dem Hinweis auf Dienstmägde und »family workshops« (über die weiter nichts gesagt wird) sicher nicht erledigt – aber das mag an seiner

Konzentration auf die schmale Quellenbasis des 13. Jhs. liegen. Epstein weist auch auf die verbreitete Kinderarbeit und auf die Vermietung von Kindern als Arbeitskräfte in den oberitalienischen »instrumenta locationis puerorum« hin, meint aber, es handle sich in allen diesen Fällen um Lehrlinge; ähnlich sein Argument, eine Lohntaxe von drei Pence pro Tag, in der Beköstigung ausdrücklich ausgeschlossen ist, »implies that 3 pence a day were subsistent wages in late 13-th century London« – in beiden Fällen bleibt er die Belege für seine Annahmen schuldig. Die Frage der nichtgeldlichen Entlohnung ist zwar erwähnt, aber nicht weiter behandelt, und der Autor bringt sie vor allem nicht mit dem (ebenfalls erwähnten) Phänomen über sehr lange Zeiträume nominell unveränderter Tage- und Stücklöhne in Zusammenhang. Seine Tabelle mit den hochgerechneten Jahreseinkommen einzelner Handwerke 1230–1256 (S. 148) ist deshalb zumindest problematisch. Wenn ein Schmiedegeselle im Jahre mehr als das Fünfzigfache des Jahreslohns einer Dienstmagd verdient, dann ist an der Art, wie die Daten zusammengestellt worden sind, etwas schief: Hier wird allem Anschein nach Unvergleichbares miteinander verglichen. Der Überbegriff »Lohnarbeit« verdeckt offensichtlich eine Reihe sehr unterschiedlicher Formen abhängiger Arbeit, die Epstein aber nicht weiter voneinander differenziert.

Bleibt der Eindruck, daß der Autor sich nicht entscheiden konnte, ob er ein allgemeines Handbuch über mittelalterliche Lohnarbeit schreiben wollte oder eine detaillierte Untersuchung jener frühen Arbeits- und Zunftverhältnisse, über die die Genueser Notariatsarchive und die frühen Londoner und Pariser Zunftordnungen des späten 13. und frühen 14. Jhs. Auskunft geben. Herausgekommen ist eine Art Mittelding, das viel Interessantes bietet, dem man allerdings mehr Hinweise auf offene Fragen als Material zu ihrer Beantwortung entnehmen kann.

Valentin GROEBNER, Basel

Träume im Mittelalter. Ikonologische Studien, herausgegeben von Agostino PARAVICINI BAGLIANI und Giorgio STABILE, Stuttgart, Zürich (Belser) 1989, 260 p., nombreuses ill. dont 39 en couleurs.

Depuis la fameuse analyse du rêve d'Henri I^{er} d'Angleterre proposée par Jacques Le Goff dans sa »Civilisation de l'Occident médiéval« (1964), qu'il fit suivre d'un important article-programme en 1971 (»Les rêves dans la culture et la psychologie collective de l'Occident médiéval«, *Scolies*, 1, 1971), le rêve a retenu l'attention des historiens des mentalités médiévales. Il constitue en effet un point d'observation privilégié, car il articule l'individuel et le collectif, le quotidien et le surnaturel. On ne peut donc que se réjouir de la parution de ce volume collectif dirigé par Agostino Paravicini Bagliani et par Giorgio Stabile. À la différence du volume fort riche publié en 1983 à Rome sous la direction de Tullio Gregory, les éditeurs ont voulu spécifier leur objet en s'attachant à la représentation iconographique du rêve: il s'agit donc d'examiner des images au second degré, puisque l'image mentale fugace n'existe que par un énoncé textuel, dont l'illustration tente de donner un équivalent visuel. Certes, ce pari n'a pas été tenu par tous les auteurs, car certains articles traitent de rêves sans représentations visuelles, et d'autres ne considèrent l'image que dans son rôle d'illustration, sans considérer les spécificités iconiques. Mais dans l'ensemble, l'entreprise, matérialisée par un copieux volume de 15 articles, fort agréablement illustré de planches en couleurs hors-texte et de reproductions photographiques distribuées au fil du texte. Une bibliographie précise des travaux iconographiques sur le rêve, établie par Silvia NALDINI, clôt le volume: on peut regretter l'ordre chronologique qu'elle a adopté qui rend sa consultation difficile.

La question centrale posée par ce volume est celle des caractères originaux de l'image chrétienne du rêve. Certes, des contraintes techniques transculturelles limitent cette originalité: Mireille DEMAULE et Christiane MARCHELLO-NIZIA, dans leur analyse des images de